

Henry Rohan

Maria Angeles

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 145

© 2010
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-97 66
Fax 0 92 64-97 76
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-77-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Erster Teil

I

Das Telefon übertönte den Lärm der Straße. Jeff nahm seine Beine vom Tisch, stellte das Glas mit dem Gin Tonic ab und stand auf. Als wären ihm alle Knochen verbogen, streckte er sich sichtlich mühsam und hob gelangweilt den Hörer ab.

»Hallo?«

»Hi Jeff, hier ist Chris.«

»Was willst du so früh am Morgen? Es ist noch nicht einmal zwölf. Was immer du auf dem Herzen hast, hat es nicht Zeit bis heute nachmittag?«

»Hat es nicht. Ich brauche heute nachmittag deine Bude. Wenigstens von zwei bis um fünf.«

»Du spinnst. Nimm dir ein Hotel mit der Kleinen. Ich wollte mich gerade ein bißchen hinlegen. Habe die ganze Nacht kein Auge zugekriegt.«

»Jeff, bitte! Ich habe so etwas von einer schnuckeligen Braut aufgerissen, daß ich sie unbedingt vögeln muß. Sie ist die geilste Fotze, die du dir vorstellen kannst. Naturgeil, versteht sich. Alles an ihr ist naturgeil: die kleinen Titten, der Arsch, ihre pausbäckige Möse ...«

»Solche Lobeshymnen ist man ja von dir gar nicht gewohnt. Wo hast du sie aufgebelt? Laß sie ja nicht

mitbekommen, wie verknallt du in sie bist.«

»Wenn du mich schon so direkt warnst: Sie kriegt das freilich mit. Sie ist bei mir.«

»Hört sie unser Gespräch mit?«

»Ich denke schon, sie bläst mir gerade einen.«

»Nicht wahr! Sie bläst dir deinen Schwanz, während du so mit mir sprichst? Und sie hört tatsächlich mit? Wo seid ihr eigentlich?«

»Am Burton Plaza, nicht weit von dir.«

»Sie bläst dir einen am Burton —«

»Na ja, in einem Hauseingang! Du weißt doch, wo man das auf die Schnelle macht.«

»Das darf ja alles nicht wahr sein!« Jeff kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wie oft hatten Chris und er gemeinsam Mädchen aufgerissen und irgendwohin abgeschleppt, allein oder im Rudel flachgelegt oder auch mal eine Zirkusnummer auf einer Harley abgezogen, aber am helllichten Tage auf der Plaza? Verrückter Kerl!

»Also, das mit dem Zimmer, okay, nein . . . kannst du nicht doch in ein Hotel gehen?« nahm er den Faden wieder auf.

»Jeff, ich kann sie in kein Hotel mitnehmen. Es ist zu gefährlich.«

»Zu gefährlich? Ist sie irgendwo ausgebrochen? Oder eine Illegale?«

»Letztere, und deshalb ist es zu riskant.«

»Okay, ich lege den Schlüssel. Du weißt wohin. Willst du sie mir nicht mal vorstellen?«

»Danach, mein Freund, danach. Erst wenn sie weiß,

was für ein guter Stecher ich bin, werde ich sie dir vorstellen. Danke, Jeff.«

»Du bist und bleibst ein Gauner, Chris.« Jeff legte auf. Das Gespräch und die Vorstellung, wie Chris' neueste Errungenschaft an seiner Nudel lutschte, hatten dafür gesorgt, daß er nun hellwach war. Die Nachwirkungen seines beträchtlichen Rausches waren zwar noch spürbar, würden aber nach einer Dusche verschwunden sein. Viel mehr Sorgen machte ihm sein Schwanz, der aus einem Grund, den er sich nicht mehr in die Erinnerung rufen konnte, wund war, als hätte er in ein rauhes Handtuch gewichst.

Als er geduscht und etwas gegessen hatte, verließ er seine Wohnung, nicht ohne den Schlüssel verabredungsgemäß unter ein Tropfblech neben der Tür zu klemmen. Um zehn Minuten vor zwei trat er aus dem Haus auf die Straße. Neugierig suchte er die gegenüberliegende Seite nach Chris und seiner neuen Flamme ab. So wie er seinen besten Freund einschätzte, stand er in diesem Augenblick irgendwo und beobachtete aus der Deckung heraus den Hauseingang, um sich zu vergewissern, wann die Wohnung frei war. Jeff war so verdammt neugierig, sie wenigstens einmal zu sehen, aber vergebens.

»Trink deinen Kaffee aus, Schätzchen«, forderte Chris sie auf. »Wir gehen jetzt in Jeffs Wohnung. Da stört uns keiner. Ich möchte doch deinen schnuckeligen Körper endlich richtig kennenlernen. Wie lange hast du eigentlich Zeit heute?«

Maria erhob sich von ihrem Stuhl und beugte sich dabei etwas nach vorn, so daß ihre langen schwarzen Haare über ihre Schulter nach vorn fielen. Ihre grünen Augen leuchteten wie zwei Edelsteine und betonten den hellbraunen, fast bronzefarbenen Teint ihrer Haut. Sie öffnete ihren Mund ganz leicht, wobei sich gleichzeitig ihre Lippen zu einem Lächeln formten. Zwei schneeweiße Zahnreihen blitzten auf. Sie sah Chris an, blickte ihm, um genau zu sein, zuerst in die Augen, dann musterte sie ihn von oben nach unten und ließ ihren Blick einen Moment auf seinem Hosentürchen ruhen. Dann zuckten ihre vollen Lippen. »Solange du es mit mir aushältst, um deine Frage so präzise wie möglich zu beantworten. Ich habe meinen freien Tag.«

Es war keineswegs so, daß ihr Auftreten provozierend oder gar nuttenhaft gewesen wäre. Im Gegenteil. Die abgetragene Jeans und das vom vielen Waschen hauchdünne T-Shirt, das seine Form gänzlich verloren hatte, deuteten eher auf eine ganz bescheidene bürgerliche Erscheinung hin. Und wenn man noch ihre ausgetretenen Sandalen berücksichtigte, wurde einem sofort klar, aus welch ärmlichen Verhältnissen sie kam.

Sie hatte jedoch ein gewaltiges Pfund in die andere Waagschale zu werfen. So bekam das T-Shirt doch noch Form, weil ihre festen, spitzen Brüste den malträtierten Stoff total ausbeulten und zu durchstoßen drohten. Und was ihre ausgewaschenen Jeans anbetraf, so fand darin ein kleiner, aber fester Po Platz, der

die Schlankheit ihrer Beine mehr als betonte. Und vorn?

Über ihrem Nabel blitzte hin und wieder unter dem Rand des T-Shirts ein ganz flacher Bauch hervor, der ihre wespenartige Taille unterstrich. Und unter ihrer Gürtelschnalle, die viel zu tief saß, stach ein ausgeprägter Venushügel ins Auge. Soweit das Äußerliche, das Chris den Kopf verdreht hatte, seit er sie das erste Mal gesehen hatte.

Maria war das anmutigste Wesen, das ein männliches Auge je erblicken konnte. Ihre Bewegungen waren mädchenhaft grazil, und mit ihrem Gesicht versprühte sie einen Charme, den Chris bei den Hunderten von Frauen, die er in der letzten Zeit flachgelegt hatte, nicht im Entferntesten hatte wahrnehmen können. Das Zucken eines Mundwinkels, eine sanfte Bewegung ihrer vollen Lippen, ein Lidschlag, der ihre fragenden Augen für einen Augenblick überdeckte, all das reichte, um von dieser unbeschreibbaren Grazie, die nur Göttinnen in den Schilderungen der Antike eigen ist, eingenommen und verwirrt zu sein.

Chris trat mit Maria Hand in Hand auf die Straße. Sie schlenderten ohne Eile in Richtung Haus Nummer 432 in der Flagler Street. Er schaute immer wieder auf seine Uhr. Vierzehn Uhr zehn, stellte er ungeduldig fest und entschied, noch ein paar Minuten zu warten. Jeff mußte nicht gleich heute mitbekommen, was für einen Wonneproppen er da an Land gezogen hatte. Früher, als sie noch gemeinsam um die Häuser gezogen waren, um etwas zum Vögeln aufzureißen,

hatten sie nicht das geringste Geheimnis voreinander. Doch jetzt zog der eine wie der andere es gelegentlich vor, mit der angebeteten Braut zumindest am Anfang allein zu sein. Die Zeit der bedingungslosen Offenheit war einfach vorbei. Die bodenlose Freizügigkeit war über die Jahre hinweg Routine geworden und hatte sich abgenutzt. Dennoch wäre weder Chris noch Jeff nie auf den Gedanken gekommen, an den Grundfesten ihrer unerschütterlichen Freundschaft rütteln zu lassen.

Als Chris glaubte, unbeobachtet zu sein, überquerte er die Straße und betrat mit Maria das Haus Nummer 432, fuhr in die dritte Etage und angelte sich, ohne daß Maria etwas mitbekommen hätte, den Schlüssel. Das Schloß öffnete sich mit einem leisen *Klack*.

»Wow, ihr seid ja eine feine Gesellschaft! Echt nobel die Bude! Wohnst du mit deinem Freund hier zusammen?« wollte sie wissen.

»Nein, nein, jeder hat seine eigene Wohnung.«

»Und warum sind wir dann nicht bei dir?«

»Meine Wohnung befindet sich im Haus meiner Eltern. Was meinst du, was sie sagen würden, wenn ich tagsüber zum Ficken schnell mal nach Hause komme, statt meiner Arbeit nachzugehen. Das mache ich zwei Mal, dann schmeißen sie mich raus.«

»Was arbeitest du?«

»Ich habe einen Job an der Universität.«

»Du bist noch Student? In dem Alter?« fragte sie provokant.

»Ich bin Assistent und arbeite an meiner Doktorar-

beit. Warum willst du das alles wissen, ich denke, wir sind hier, um uns ein paar schöne Stunden zu machen? Komm, zieh dich aus.«

Sie gingen die paar wenigen Schritte zum Fenster, an dessen rechter Seite das Bett stand. Es war eine Schlafcouch, die man im Handumdrehen zu einer Art französischem Bett umfunktionieren konnte, was Jeff vorsorglich bereits getan hatte. Sie mutete etwas futuristisch an, wie alles in dieser Wohnung, deren komplette Einrichtung in Grau, Schwarz und Weiß gehalten war. Das dezente Farbenspiel wurde von einigen wenigen Accessoires in furioser Weise konterkariert. Vor allem von dem beiden großen Gemäldereproduktionen im Stile von Piet Mondrian, die in einem schwarzen Rahmen nichts als grellbunte Würfel darstellten, die allerdings in so ausgewogenen Proportionen zueinander standen, das sie dem ganzen Farbenspiel eine unglaubliche Balance gaben. Auf der anderen Seite zierte ein Gemälde von Marini eine graue Wand. Es zeigte ein dreibeiniges Pferd mit einem Reiter auf rotem Grund.

Maria stand unbeweglich vor dem Mondrian und bewunderte das Bild. So etwas hatte sie sich noch nie bewußt angeschaut. Und überhaupt: So sah also eine Designerwohnung aus. Wie mag wohl ein Mensch sein, der sich seine Wohnung so gestaltete? fragte sie sich.

»Was macht dieser Jeff, daß er sich eine solche Wohnung einrichtet?«

»Er hat Kunst studiert. Solche Leute haben alle ihre

Marotten und lieben Dinge, für die andere nichts empfinden können. So wie das alles hier!«

»Es ist wie in einer Galerie. Ich war noch nie in einer Kunstgalerie. Und du?«

Chris hatte jetzt keine Lust, über derartige Dinge zu reden. Er trat hinter Maria, ließ sie weiterhin auf das Bild starren und umfaßte von hinten ihre Brüste und küßte sie auf den Nacken.

»Kann man eigentlich solche Bilder kaufen?« wollte sie wissen.

»Ja, da gibt es Kunsthändler, die vermitteln so etwas.« Und während er ihr unter ständigen kleinen Küssen auf den Hals erklärte, daß es durchaus einen Handel für solche Pretiosen gab, griff er nach vorn, knetete mit beiden Händen ihre Brüste, streichelte und quetschte sie und schraubte an ihren Nippeln.

Maria wand sich unter seinen Händen, konnte aber noch immer ihre Augen von dem Bild nicht abwenden. In Chris indes stieg die Geilheit auf ihren Körper, und er entschloß sich, Bild hin oder her, sich etwas zügiger seinem Vorhaben zu widmen. Er griff links und rechts nach dem Saum ihres T-Shirts, hob ihn hoch, daß das ganze Hemd bis über ihre Mädchentitten geschoben wurde. Dann versuchte er, es ihr über den Kopf zu ziehen, was mit ihrer Hilfe schließlich gelang.

Sie blieb immer noch mit dem Rücken zu ihm gewandt stehen und schaute auf das Bild, griff aber gleichzeitig nach hinten, nahm seine beiden Hände und legte sie sich wieder auf ihre Brüste. »Streichele und knete sie noch mal. Das tat richtig gut.«

Chris legte sich richtig ins Zeug. Er bearbeitete ihre fleischigen Kugeln, küßte dabei ihre Schultern, streichelte über ihren flachen Bauch, tauchte erst mit zwei Fingern, dann mit der ganzen Hand in ihre Jeans, erreichte ihren Schamhügel, traf ohne Suchen zu müssen auf ihren Knubbel und legte einen Finger auf ihren feuchten Spalt.

Maria begann, tiefer zu atmen und ganz verhalten zu stöhnen und drehte ihren Kopf soweit herum, daß sie mit ihren Lippen seinen Mund erreichte. Ihre Zungen zischten heraus, umfächelten sich, umschlingerten einander. Ihre Lippen öffneten sich, und dann drückten sie ihre Münder aufeinander zu einem langen Kuß. Als Maria ihren Körper ganz herumdrehte, glitten ihre Arme nach unten, und während sie sich noch immer küßten, öffneten sie sich gegenseitig ihre Hosengürtel. Dann streifte ein jeder seine Jeans herunter, und als alle vier Füße den auf dem Boden liegenden Hosen entstiegen waren, drückten sie ihre Leiber frontal gegeneinander.

»Du hast einen sehr schönen Schwanz«, lobte sie ihn.

»Und ich kenne dein Fötzchen noch nicht einmal richtig.«

Sie warf sich auf das Bett. »Lern es kennen. Du darfst damit machen, was du willst.«

»Was ich will?«

»Natürlich, vorausgesetzt, du fickst mich danach richtig.«

Chris kniete sich neben die Schlafcouch, zog einen

ihrer Schenkel ganz zur Seite, daß sich ihr schmales Fötzchen einen winzigen Spalt öffnete. Er schluckte trocken, als er das rosa Innere ihres Eingangs aufblitzen sah. Wie der Kelch einer Rose, dachte er. Mein Gott, was kann es Schöneres auf der Welt geben als so eine junge, unverbrauchte Fickspalte. Seine Finger bewegten sich auf ihre Schamlippen zu, strichen links und rechts darüber und öffneten den Spalt noch ein wenig. Oben, wo die wulstigen Lippen zusammentrafen, prangte ihr Lustknubbel bläulich rosa. Er war geschwollen und hart, wie auch der Muskel, der sich oberhalb dieser Perle in Richtung Schamhügel zog. Maria begann zu stöhnen.

Er vergaß, wo er war, nahm seine Umwelt kaum noch wahr, starrte nur noch auf das zuckende Pflümchen und hätte vor Lust hineinbeißen können. Sanft strich er immer wieder über die feuchte Ritze, und dann näherte sich sein Mund diesem verlangenden Schlund. Seine Zunge fuhr heraus und stupste die heiße Perle, strich nach unten in die überquellend nasse Spalte, durchpflügte sie, bis sich der bittersüße Geschmack ihres Sekrets bemerkbar machte. Er kostete sie, tauchte seine Zunge bis in ihren Möseneingang und fand, daß ihr feuchter Tempel genauso schmeckte wie jede andere Fotze, und doch war ihr Duft und das Herbe ihres Saftes ganz eigenartig süß, angenehm, betörend und, ja natürlich, ganz individuell. Wie ein Fingerabdruck: alle sehen gleich aus, und dennoch gibt es keine zwei selben.

»Oh jaaaa«, hechelte Maria, »leck mich! Fick mich